

ASTRID PLÖTNER

OMMA EMMA

UND DIE TOTEN
VOM
SCHREBERGARTEN

GMEINER



RUHRPOTT-KRIMI

ASTRID PLÖTNER

OMMA EMMA

**UND DIE TOTEN
VOM
SCHREBERGARTEN**

MORD IM KLEINGARTEN Emma Henning musste gerade erst ihren Handarbeitsladen schließen und versucht, sich an den Ruhestand zu gewöhnen. Zeit, das Leben langsamer anzugehen. Wäre da nicht ihr Nachbar Demir Özgür, der sie verzweifelt um Hilfe bittet. Gemeinsam fahren sie in die Schrebergartenkolonie »Himmel und Erde«, wo Demirs Schwester Selma nach einem Streit spurlos verschwunden ist. Bei der Suche am nahegelegenen Weiher stoßen sie auf die Leiche einer Frau. Die Polizei unter Kriminalhauptkommissar René Vieth ermittelt, und bald machen Gerüchte um alte Konflikte in der Kleingartensiedlung die Runde. Emma, von Demir liebevoll Omma Emma genannt, beginnt Fragen zu stellen. Zwischen Vereinsheim, Gartenlauben und gepflegten Beeten findet das ungleiche Duo Hinweise auf einen weiteren Vermisstenfall. Als am Weiher eine zweite Leiche auftaucht und Selmas Ehemann ins Visier der Ermittler gerät, spitzt sich die Lage zu. Bald gerät auch Emma selbst in tödliche Gefahr.

© S. Droste



Astrid Plötner lebt am Rande des Ruhrgebiets im beschaulichen Unna. Nach langjähriger Berufstätigkeit im Handel und Abschluss eines Fernstudiums in Schriftstellerei arbeitet sie heute als freie Autorin. Bislang sind von ihr zahlreiche Kurzgeschichten und mehrere Romane erschienen. Im Besonderen die mittlerweile 6-teilige Krimi-Serie um die Hauptkommissare Graf und Teubner, die spannende Fälle im Ruhrgebiet lösen. Mit »Omma Emma und die Toten vom Schrebergarten« startet ihre neue Ruhrpott-Serie um die patente Privatermittlerin. Astrid Plötner ist Mitglied im Verein der deutschsprachigen Kriminalliteratur SYNDIKAT e. V. und Mitglied im Verband deutscher Schriftsteller.

ASTRID PLÖTNER

OMMA EMMA

**UND DIE TOTEN
VOM
SCHREBERGARTEN**

GMEINER



RUHRPOTT-KRIMI

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Bei Fragen zur Produktsicherheit gemäß der Verordnung über die allgemeine Produktsicherheit (GPSR) wenden Sie sich bitte an den Verlag.

Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag

Instagram: @gmeinerverlag

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2026 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: © U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung von mit KI-generierten Bildern von Shutterstock
ISBN 978-3-7349-3673-9

Personen und Handlung sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Kapitel 1

Dunkle Gestalten am Weiher

DONNERSTAG, FRÜHER ABEND, BEWÖLKT

Das sommerliche Farbspektakel ihres Schrebergartens lag im Glanz der Sonnenstrahlen, die nach dem Regenguss durch die Wolken brachen. Eine frische Brise wehte in die Laube wie ein Weckruf, der sie aus ihren Gedanken riss. Ihr Blick fiel auf die dunkelblauen Säckelblumen, die neben dem Flieder um die Wette wuchsen. Der Baumoleander fügte sich nahtlos in den Wildwuchs, ebenso der Silberstrauch und die purpurne Karamellbeere. Durch den ausgiebigen Regen in diesem Sommer wucherte alles wild wie in einem Urwald und schützte die Gartenlaube vor den neugierigen Blicken ihrer Nachbarn.

Sie seufzte, stand auf und betrat den nassen Rasen, der eher einer Wiese glich. Regentropfen glitzerten im Gras wie kleine Diamanten. Die Halme kitzelten an ihren nackten Füßen, die in Flipflops steckten. Sie sah sich um. Das Gewitter hatte alle Kleingärtner aus der Schrebergartenkolonie vertrieben. Ob er endlich ins Vereinshaus zurückgekehrt war? Nachdem sie gestern bei ihrem Date am Weiher unterbrochen worden waren, hatte sie ihn nicht mehr gesehen. An sein Smartphone ging er auch nicht. Sie musste ihn finden. Sie brannte darauf,

sich noch einmal so lebendig zu fühlen, so präsent, so glücklich wie bei ihrem letzten Treffen.

Endlich erreichte sie das Vereinshaus am Hauptweg, das gleich hinter dem Eingang der Schrebergartenanlage neben einem Kinderspielplatz stand. Die Tür war verschlossen. Auf ihr Klopfen reagierte niemand. Die Pächterin hatte Feierabend gemacht und die gesamte Gartenanlage lag jetzt am späten Abend wie ausgestorben da. Dennoch ... irgendwo musste er abgeblieben sein. Wieso meldete er sich nicht?

Sie dachte an ihre überstürzte Flucht gestern, nachdem man sie erwischt hatte. Sie war gerannt, über den Zaun geklettert und mit dem Fahrrad zur Laube gerast. Dort hatte sie noch eine Weile vergeblich auf ihn gewartet, bevor sie vor Erschöpfung eingeschlafen war. Heute Morgen hatte sie sich sofort auf die Suche nach ihm gemacht, in jede Parzelle geschaut und jeden Kleingärtner befragt. Er blieb verschwunden. Ob man ihn erwischt hatte? Möglicherweise war er verletzt!

Ihre innere Unruhe wuchs. Sie musste noch einmal zum Weiher. Vielleicht fand sie einen Hinweis. Zügig ging sie zurück zur Laube und holte ihr Fahrrad aus dem angrenzenden kleinen Holzverschlag. Obwohl das Radfahren innerhalb der Anlage verboten war, setzte sie sich auf den Sattel und fuhr über den knirschenden Kies bis zum Ausgang. Ihr Weg führte eine Weile an der Hauptstraße entlang, ehe die Frau in einen Feldweg abbog. Das Korn zu ihrer Linken hatte der Bauer bereits eingefahren, der Mais auf der rechten Seite ragte gewiss zweieinhalb Meter in die Höhe. An der ersten Wegbiegung bog sie ab, und kurz darauf erreichte sie den Weiher. Dieser kleine See hatte sich in den letzten drei Jahrzehnten gebildet. Zuvor war

auch hier Getreide gewachsen, bevor das Gelände durch Bergbauabsenkung immer mehr versumpfte. Das Wasser abzupumpen, hatte auf Dauer keinen Erfolg gebracht, so war nach und nach ein Naturschutzgebiet entstanden, dessen Weiher sich heute über etwa 400 Meter erstreckte.

»Ist das nicht sein Auto?«, murmelte sie jetzt und stieg vom Fahrrad. An der Wegbiegung parkte ein Pkw. Der Kofferraum stand auf, vom Fahrer keine Spur. Sie lehnte ihr Rad an den Zaun, der den kleinen See umschloss, und ging an dem Fahrzeug vorbei. Der Weg führte in einen Wald, der an das Gewässer grenzte. Plötzlich raschelte es im Unterholz. Da sprach jemand! Sie blieb stehen und lauschte.

»Was ist jetzt eigentlich dein konkreter Plan?«, presste eine tiefe Stimme hervor. »Es wäre nett, wenn du mich an deinen Gedanken teilhaben lassen könntest.«

»Halt die Klappe!«, zischte eine zweite Stimme. »Nicht dass uns jemand hört.«

Der andere grummelte etwas Unverständliches, danach waren nur noch dumpfe Schritte zu hören, und ab und zu knackte ein Zweig. Neugierig geworden, schlich sie den beiden hinterher und versteckte sich hinter einem Baumstamm. Was beabsichtigten die Unbekannten? Wollten sie irgendetwas in den Weiher kippen? Oder ...? Hatte es vielleicht mit seinem Verschwinden zu tun?

Die Luft im Wald fühlte sich dick an, wie ein unsichtbarer Mantel, der sich um seine Besucher legte. Schweiß lief ihr an den Schläfen herab. Insekten schwirrten um ihren Kopf. Sie verfluchte ihre Kleiderwahl. Das weiße Sommerkleid mit Spaghettiträgern hielt die gierigen Mücken kaum ab. Zudem leuchtete sie in dem Fummel in der Dämmerung wie eine geisterhafte Erscheinung.

»Wohin jetzt damit?« Die tiefe Stimme war ganz in der Nähe.

»Über den Zaun und dann da hinten ins Gestrüpp, würde ich sagen.«

»Über den Zaun? Weißt du, wie viele Kilos das sind?«

»Ja, weiß ich. Aber die Wahrscheinlichkeit, dass man auf unser Paket aufmerksam wird, ist dort geringer. Ist Naturschutzgebiet und deshalb latschen da keine Spaziergänger entlang.«

Der Zweite brummte etwas, was man als Zustimmung deuten könnte. Inzwischen glaubte sie, die dickere Person erkannt zu haben. Das Verlangen, herauszufinden, was die beiden im Schilde führten, wurde übermächtig. Sie schlich in gebeugter Haltung näher an den Zaun aus Holzpflocken, die in Abständen von drei bis vier Metern in den Boden gerammt und mit ummantelten Drähten verbunden waren. Da das Paar ihr beim Schleppen seiner Last den Rücken zudrehte, stützte sie sich rasch an einem der Holzpfosten ab und schwang ihr Bein über die etwa 80 Zentimeter hohe Abzäunung. Der aufkommende Wind wehte ihr weites Kleid hoch und es verfang sich an einem der Pflöcke, als sie gerade den zweiten Fuß angehoben hatte. Sie blieb mit der Ferse am Draht hängen, ruderte mit den Armen und stieß einen erschrockenen Schrei aus. Noch im Fallen sah sie, wie die beiden sich entsetzt zu ihr umdrehten und ihre Last losließen, die mit einem dumpfen Plumps im hohen Gras verschwand.

»Ich bin so blöd«, fluchte sie und mühte sich unter Schmerzen auf die Beine. Sie war mit dem rechten Fuß umgeknickt und hatte einen Flipflop verloren. Wo war der verdammte Schlappen? Sie sah ihn nicht, erkannte

aber mit Unbehagen, dass die kräftigere Person mit großen Schritten auf sie zustapfte.

»Was hast du hier zu suchen, hä? Spionierst du mir hinterher?«

»Nein! Ich ... äh ... habe einen Spaziergang gemacht und ... dann gesehen, dass da jemand am Weiher ist. Ich wollte ...« Sie taumelte rückwärts und bekam mit der rechten Hand einen Zaunpfosten zu fassen. »Ich dachte ...«

»Ja?« Ihr Gegenüber war bis auf fünfzehn Meter herangekommen. »Was denn? Was dachtest du?«

Sie drehte sich blitzschnell um, hob den verletzten Fuß über den Zaun, verlagerte das Gewicht und ließ sich auf die andere Seite fallen. Der Schmerz im Fußgelenk war kaum auszuhalten. Dennoch rappelte sie sich sofort wieder auf. Sie musste es nur bis zu ihrem Fahrrad schaffen, dann hatte sie vielleicht eine Chance.

Kapitel 2

Omama Emma in Rente

FREITAG, FRÜHER ABEND, BEWÖLKT UND REGNERISCH

Das Licht spiegelte sich im großen Schaufenster und betonte graue, vom Regen gezeichnete Staubschlieren, die darauf hinwiesen, dass hier seit Emmas Auszug nicht mehr geputzt worden war. Sie schüttelte den Kopf. »Über ein halbes Jahr«, murmelte sie, »solche Sauköpfe!« Sie betrachtete das Interieur, das lediglich aus drei Roll-ups bestand, die verschiedene Handytarife anpriesen. Dazwischen hingen einige farblich passende Luftballons. In den letzten Wochen und Monaten war Emma stets blind an der Auslage vorbei ins Haus geflüchtet. Zu sehr schmerzte der Gedanke, nicht mehr ihr liebevoll dekoriertes Handarbeitsfenster zu sehen. Auf Büsten gezogene Strickjacken und Pullover mit Zopf-, Patent- oder Farbmustern; aus Materialmix, flauschigen Garnen, Merinowolle, Baumwolle, Viskose oder hochwertiger Mikrofaser. Dazwischen Körbe oder Stangen mit passenden bunten Wollknäueln, um die Vielfalt der Farben und Garnsorten zu zeigen. Im unteren Bereich des Schaufensters hatte sie bestickte Tischdecken und Tischläufer präsentiert, die ihre Kunden nacharbeiten konnten. Jetzt war das untere Drittel der Glasscheibe mit einer Signalfarbe zugeklebt, mit der der Mobilfunkanbieter sich identifizierte.

Was hätte sie darum gegeben, ihr Geschäft noch bis zu ihrem Renteneintrittsalter fortführen zu können? Wie gerne hätte sie das 80-jährige Bestehen in drei Jahren gefeiert! Ihre Großmutter Emma, die den Laden gegründet und der sie auch ihren Vornamen zu verdanken hatte, wäre so stolz gewesen. Ihr zu Ehren hatte sie den Namen des Geschäfts beibehalten. Sie hatte es witzig gefunden, dass er sich an die einstigen Tante-Emma-Läden anlehnte. Emma hatte sich immer vorgestellt, nach dem Jubiläumsjahr in Rente zu gehen und dann zu verkaufen. Doch es war anders gekommen, und so musste sie sich bereits mit 63 in den Vorruhestand begeben. Die Coronapandemie und die durch den Ukraine-Krieg ausgelöste Wirtschaftskrise hatten ihr den Garaus gemacht. Heute deutete nur noch die gelbe Leuchtreklame mit dem Schriftzug »Handarbeiten Omma Emma« auf ihren ehemaligen Laden hin. Ihr Nachfolger hatte angeboten, die Reklame zu entfernen, sobald seine eigene angebracht würde. Wut kroch in Emma hoch. Wie lange wollte der Knilch sie eigentlich hinhalten? Wenn sie ihn darauf ansprach, fand er irgendeine Ausrede. Sie hatte genug gewartet. Sie würde nicht dulden, dass der Name ihres Geschäfts über einem Schaufenster prangte, das an Einfallslosigkeit und Tristesse nicht zu überbieten war.

»Jetzt oder nie!«, murmelte sie, betrat den Flur, der am Eingang des Ladens vorbei zur Haustür führte, und äugte in den Geschäftsraum. Einige Kunden belagerten die zwei Verkäufer, die in Gespräche vertieft waren. Seit es nicht mehr ihrer war, hatte Emma den Laden nicht mehr betreten. Zu sehr schmerzte die so offensichtliche Veränderung. Heute schmückten keine bunten Wollregale den Hintergrund, die einen einzigartigen Duft verströmten, den nur sie wahrgenommen hatte. Es gab weder Ladentheke noch

Registrierkasse aus Omas Zeiten. Lediglich zwei Points auf dunklem Teppichboden, an denen die Kunden sich beraten lassen konnten. Dahinter glänzte ein riesiges beleuchtetes Werbeplakat des Mobilfunkanbieters mit jungen Leuten im Fokus und einem dubiosen Slogan, den Emma nicht verstand. Demgegenüber befanden sich ein Regal mit Zubehör und einige Flyer-Boxen, angestrahlt von indirekten Spots.

Emma atmete einmal tief durch, dann schob sie die Ladentür auf und ging schnurstracks auf den Filialleiter zu, der am rechten Point stand und ein junges Paar beriet. Sie schätzte den Mann auf 40. Sein ovales Gesicht wurde von einem dunklen Vollbart und einer riesigen, dunkel gefassten Brille mit dicken Gläsern geprägt. Er kniff die Augen etwas zusammen, als könnte er trotz der Sehhilfe die Apps auf dem Bildschirm des Smartphones in seiner Hand schlecht erkennen. Sein Blinzeln war Emma schon oft aufgefallen. Sie hatte den Typen mehrmals im Hinterhof getroffen, als sie ihren Müll rausbrachte und er eine Zigarette rauchte. Was eigentlich nicht zu seinem muskulösen Aussehen passte, das auf ein gewisses Gesundheitsbewusstsein schließen ließ. Emma mochte wetten, dass er seine Freizeit mehrmals die Woche im Fitnessstudio verbrachte. Dass er dennoch rauchte, musste wohl dem beruflichen Stress geschuldet sein. Bereits im Hof hatte sie ihn auf die Reklame angesprochen, war aber stets vertröstet worden. Heute wollte sie hartnäckig bleiben. »Guten Tag, Herr Gerges. Was ist mit meiner Leuchtreklame?«

Der Filialleiter blickte sie irritiert an, erinnerte sich dann wohl schnell, worauf sie abzielte, und entschuldigte sich bei seinen Kunden, denen er gerade die neuesten Funktionen eines Smartphones gezeigt hatte. Er hob wie in Zeitlupe die Schultern. »Frau Henning ...« Er machte

eine Pause, seufzte theatralisch. »Wie ich Ihnen bereits mehrfach sagte, leite ich zwar diese Filiale, bin aber auch nur Angestellter. Um die Reklame kümmert sich die Marketingabteilung der Mobilfunkgesellschaft. Darauf habe ich keinen Einfluss.« Er lächelte seine Kunden an und wollte das Verkaufsgespräch fortführen.

So leicht ließ Emma sich nicht abpeisen. »Dann hätten Sie mir nicht versprechen dürfen, dass Sie sich darum kümmern. Ich habe mich auf Sie verlassen, Herr Gerges! Gilt ein Wort unter Geschäftsleuten heute nicht mehr? Oder wie darf ich das verstehen?«

Dem Filialleiter war das Gespräch offensichtlich unangenehm. »Ich melde mich bei Ihnen, sobald ich neue Informationen bekomme.«

Dieser Akt würde wohl länger dauern. Emma schüttelte den Kopf und stellte ihre Einkaufstasche ab, deren Griffe sich schmerzhaft in ihre Finger schnitten. »Nee. So lass ich mich nicht abwimmeln. Nennen Sie mir mal die Nummer der Marketingfritzen, und Sie werden sehen, in null Komma nichts ist meine Leuchtreklame Geschichte. Sie können mir auch gleich die Rechtsabteilung Ihres Vereins geben, das dürfte den Vorgang beschleunigen.«

Eine tiefe Röte verdunkelte sein Gesicht. »Sobald ich ein paar Minuten Zeit habe, kümmere ich mich darum, Frau Henning. Gerade ist es ungünstig ...« Er deutete auf die wartenden Kunden, die Emma ungeduldig anstarrten. Eine junge Frau im Hosenanzug mit Pumps, höchstens Mitte 20, daneben ein Jüngelchen mit kupferroten Haaren und Sommersprossen, das Emma ein, zwei Jahre älter schätzte. Sein Anzug deutete auf eine Bürotätigkeit hin. Vielleicht Banker oder Versicherungsheini. Die verdienten im Allgemeinen nicht schlecht und konnten sich

die teuren Apple-Produkte leisten, die Gerges dem Paar präsentierte.

»Ich kann auch ein Foto vom Schaufenster machen und es dem Hellwegheimer Anzeiger schicken. Oder ich stelle es auf Facebook und Instagram, da bekomme ich bestimmt viele Likes.« Sie lächelte siegesgewiss und verschränkte die Arme vor der Brust. »Smartphones in ›Handarbeiten Omma Emma‹. Vielleicht gefällt Ihrer Telekommunikationsgesellschaft dieser Slogan sogar. Soll mir nur recht sein. Womöglich bringt das noch Tantiemen.« Ihre Stimme troff vor Sarkasmus.

»Ich habe verstanden, Frau Henning.«

»Mehr als ein halbes Jahr, Herr Gerges! So lange betreiben Sie diese Filiale schon. Und so lange steht der Name meines alteingesessenen Ladens über Ihrem schmutzigen und nachlässig gestalteten Schaufenster.«

»Ich bitte Sie, Frau Henning. Lassen Sie uns später ...«

»Nein! Wir machen hier und jetzt Nägel mit Köpfen. Sie haben mir versprochen, Sie entfernen die Reklame auf Ihre Kosten, wenn Sie zwei Wochen früher in den Laden dürfen. Die halbe Miete haben Sie mir nicht erstattet. Also sorgen Sie gefälligst dafür, dass ...«

»Ich kümmere mich darum. Ehrenwort! Ich schwöre bei meinem Namen Marco Gerges.« Die braunen Augen des Mannes sahen sie flehend an. Inzwischen war auch das Verkaufsgespräch seines Kollegen verstummt. Alle Blicke ruhten auf Emma.

»Gut. Ich gebe Ihnen zwei Wochen. Ansonsten könnte es passieren, dass ich die Reklame selbst beseitige. Damit habe ich kein Problem. Ich brauche nur durch mein Wohnzimmerfenster aufs Vordach zu klettern. Ob danach allerdings Ihr Strom noch funktioniert, dafür kann ich

nicht garantieren. Einen schönen Tag, Herr Gerges!« Sie bückte sich nach ihrer Einkaufstasche, drehte sich um und rauschte aus dem Laden.

Sie steckte den Hausschlüssel ins Schloss der Haustür, noch ehe die Ladentür hinter ihr zufiel. Der Türschließer am Eingang war zu fest eingestellt, sodass einige Kraft nötig war, um sie aufzudrücken. Danach schepperte die Scheibe in der alten Holztür jedes Mal, wenn man sie nicht hinter sich festhielt. Es war wohl nur noch eine Frage der Zeit, bis sie zu Bruch gehen würde. Emma schleppte ihre Einkäufe die steile Wendeltreppe hinauf in den ersten Stock und sah den Staub, der sich in den Ecken der Stufen auf dem roten Linoleum sammelte. Wenn der Özgür mit seinen zur Untermiete wohnenden Studenten Flurwoche hatte, wurde das Putzen gerne vergessen. Auch so eine Sache, über die man sich aufregen könnte. Aber mit Meckern kam man da nicht weit.

Mit einem tiefen Seufzer stellte sie die Einkaufstasche vor ihrer Etagentür ab. Wenigstens ihre gemütliche Zweizimmerwohnung hatte sie behalten können. Sie liebte ihr kleines Reich in dem alten Fachwerkhaus, das gewiss schon Jahrhunderte auf dem Buckel hatte. Dass sie zum Bad über den Hausflur gehen musste, störte sie nicht. Vom Flur gingen noch zwei weitere Türen ab. Hinter der einen gelangte man über eine Treppe in die Dachgeschosswohnung, hinter der zweiten lag ihr ehemaliges Lager.

Emma grinste in sich hinein, schloss die Etagentür zu ihrer Wohnung auf und streifte an der Garderobe die Sneakers von ihren Füßen. Während sie auf Socken ihre Einkäufe in der Küche verstaute, dachte sie an den Gerges und seinen Verein, die kein Interesse an den Lagerräumen gezeigt hatten. Die verkaufte Ware, sprich die teu-

ren Smartphones, würde von einem Zentrallager direkt zum Kunden verschickt. Der Bestand an Lagerware vor Ort sei so gering, dass sich die Anmietung von zusätzlichem Raum nicht lohne. Deshalb stand ihr altes Wolllager nun leer. Und das dürfte vermutlich noch eine lange Zeit so bleiben. Die Zimmer befanden sich in einem desolaten Zustand. Gas- und Stromleitungen verliefen sichtbar unter der Decke. Sie hatte selbst einen Schreck bekommen, als ein Entrümpler das gesamte Inventar ausgeräumt hatte und überall der Lehmputz großflächig von den Wänden gefallen war.

Was für eine Bruchbude sie da über viele Jahre teuer bezahlt hatte! Die Erbgemeinschaft hatte erst in Erwägung gezogen, die Gewerbefläche in Wohnraum umzuwandeln. Handwerker waren gekommen, um Kostenvoranschläge zu erstellen. Fensterbauer, Installateure, Elektriker, Schreiner. Emma hatte sie alle durch die Räume geführt, weil die Eigentümer in Deutschland verstreut mindestens 200 Kilometer entfernt lebten. Die Handwerker hatten bei der Begehung entsetzt die Köpfe geschüttelt und sich wohl insgeheim über einen Großauftrag gefreut. Bislang hatte Emma jedoch nichts mehr von einer Renovierungsmaßnahme gehört. Ehe die Investition sich für die Erbgemeinschaft lohnte, würden Jahre, wenn nicht Jahrzehnte vergehen. Da Emma den Schlüssel für das alte Lager aber immer noch besaß, war ihr eine Idee gekommen. »Der beste Einfall seit Langem«, murmelte sie und verstaute die leere Einkaufstasche im Schrank. »Handarbeiten bei Omma Emma« nannte sie die Strickkurse in Anlehnung an den Namen ihres alten Ladens, die sie zweimal in der Woche für ehemalige Kundinnen veranstaltete. Mit dem Angebot hatte sie offenbar einen Nerv

getroffen, denn die Kurse waren regelmäßig ausgebucht. Keine der 15 bis 20 Teilnehmerinnen störte sich am abgeplatzten Putz im Lagerraum, der das nackte Mauerwerk freilegte. Man begnügte sich mit Klappstühlen, Hauptsache, Emma half, wenn eine Masche verloren ging oder das Strickmuster zu kompliziert war. Mit diesem Nebenjob konnte sie im gesetzlichen Rahmen ihre Rente aufbessern.

»Alles richtig gemacht. Und jetzt gönn ich mir etwas Gutes.« Das mit den Selbstgesprächen musste sie in den Griff bekommen. Sie war das Alleinsein eben nicht gewohnt. Lächelnd betätigte sie den Vollautomaten, den ihr der Vertreter einer renommierten Wollmarke im Auftrag seiner Firma zum Abschied geschenkt hatte. »Für die vielen treuen Jahre, in denen wir Sie beliefern durften, Frau Henning. Wir werden Sie und ›Handarbeiten Omma Emma‹ sehr vermissen. Vielleicht denken Sie ja ab und zu bei einer Tasse Kaffee oder Cappuccino an uns.« Das tat sie tatsächlich. Nicht ab und zu, sondern bei jeder Tasse, die sie dem Automaten entnahm. Und mit jeder Tasse tat die Erinnerung an ihre Zeit als Geschäftsfrau nicht mehr ganz so weh.

Emma balancierte die Kaffeetasse in ihr modern eingerichtetes Wohnzimmer und stellte sich ans Fenster. Auf Gardinen hatte sie verzichtet, sie mochte den freien Blick nach draußen. Der nächste Regenguss entlud sich gerade auf die Fußgängerzone. Die wenigen Passanten flüchteten unter die Vordächer oder in die Eingänge der Geschäfte. Jetzt, kurz vor Ladenschluss, war nicht mehr viel los in der beschaulichen City von Hellwegheim. Emma beschloss, vor dem Abendessen noch etwas zu stricken. Elena Mauermann aus dem Handarbeitskurs hatte sie gebeten, ihr bei den Fersen der Socken zu helfen, die sie ihrem Mann zum

Geburtstag schenken wollte. Obwohl Emma ihr mehrfach geduldig die einfachste Methode erklärt hatte, den Fersen-
teil zu stricken, begriff sie es einfach nicht. Emma stellte
die Tasse auf den niedrigen Glastisch und setzte sich in
ihren Fernsehsessel aus weißem Cord. Fersenwand, Kämp-
chen und Spickelabnahme waren für sie eine Kleinigkeit
und bei dem Paar Socken in einer halben Stunde erledigt.
Das sollte sie auch beim Fernsehgucken hinbekommen.
Sie nahm das Strickzeug und griff zur Fernbedienung,
als in der Etage über ihr die Musik aufgedreht wurde.
Die Bässe brachten ihre Wände zum Vibrieren. Irgend-
ein moderner Techno-Sound. Sogar der Kunstdruck über
ihrem weißen Sofa zitterte – »Colored Rain« von Banksy
mit einer Fläche von eineinhalb Quadratmetern.

Als die Lautstärke weiter answoll, legte Emma das
Strickzeug neben der Kaffeetasse ab und stand auf. Es
war kurz nach 18 Uhr, und meist feierten die Studen-
ten am Freitag bis tief in die Nacht hinein. Das würde
sie sich nicht länger bieten lassen. Sie verließ ihre Woh-
nung auf Socken und schlug mit der flachen Hand an die
Tür ihrer Nachbarn. Nichts rührte sich. Weder hörte sie
dahinter jemanden die Treppe herunterkommen, noch
wurde die Musik leiser. Sie hämmerte fester gegen das
Türblatt, an dem der weiße Lack bereits an mehreren
Stellen abgeplatzt war und eine rötliche Farbe preisgab.
Ob sie die Polizei rufen sollte? Sie schüttelte den Kopf.
Zunächst könnte sie es an der Klingel draußen versu-
chen. Sie stieg die Stufen hinab ins Erdgeschoss und zog
die schwere Haustür auf. Im selben Moment kam ihr
Demir Özgür, der Mieter der Dachgeschosswohnung,
entgegen. Er schleppte einen Bierkasten und zwei prall
gefüllte Einkaufstaschen.

»Sie kommen gerade zur rechten Zeit, Herr Özgür«, empfing sie ihn und hielt ihm die Tür auf. »Ihre Studenten ...«

»Habe ich schon von draußen gehört«, unterbrach er sie und schob sich ächzend an ihr vorbei. Er triefte vor Nässe. Seine hellen Jeans färbten sich im Beinbereich bis zu den Knien dunkel, die schwarze Lederjacke tropfte, seine dunklen, leicht welligen kurzen Haare glänzten. »Manuel feiert heute seinen 25. Geburtstag nach. Ich sag ihm, er soll die Musik leiser machen.« Er erreichte keuchend den ersten Stock und stellte seine Einkäufe ab.

Manuel Laskowski hieß einer der beiden Studenten, die bei Özgür zur Untermiete wohnten. Damit finanzierte ihr Nachbar seine große Wohnung, die das gesamte Dachgeschoss einnahm. »So geht das nicht, Herr Özgür«, mahnte Emma, als sie die Treppe ebenfalls erklommen hatte. »Wenn das immer Geburtstag wäre, wenn die da oben feiern, dann müssten Ihre Studenten hundert Jahre alt sein. Jedes Wochenende dasselbe! Und dieser unangenehme Geruch von Gras, der ins Treppenhaus strömt.«

»Hören Sie, Omma Emma, ich bin den ganzen Tag Taxi gefahren, und die meisten meiner Gäste hatten eine Scheißlaune wegen des Sauwetters. Die Einkäufe musste ich vom Taxistand durch den strömenden Regen herschleppen, als meine Ablösung endlich kam. Ich habe die Schnauze voll für heute! Gestrichen! Ich werde die Musik persönlich leiser drehen, versprochen. Denn, ob Sie es glauben oder nicht, auch ich habe nach einem anstrengenden Arbeitstag gerne meine Ruhe. Der Konsum von Gras wurde übrigens legalisiert, wie Sie sicherlich wissen. Gegen den Geruch kann ich nichts machen.«

Eine Welle von Mitleid überkam Emma, obwohl sie es nicht mochte, wenn Özgür sie Omma Emma nannte. Den Spitznamen hatte sie sich vor drei Jahren eingefangen. Damals hatte sie sich von ihm breitschlagen lassen, an der Silvesterparty teilzunehmen, die er mit den Studenten im Dachgeschoss veranstaltet hatte. Die jungen Leute hatten wohl gemeint, es wäre einfacher, Emma einzuladen, als ihre Nörgelei wegen des Lärms zu ertragen. Özgürs Schwester, deren Mann und zwei seiner Kollegen hatten sich unter eine Handvoll Studenten gemischt. Einer von Özgürs Untermieterschnöseln hatte Emma nach reichlich Alkoholgenuss irgendwann mit »Omma Emma« angesprochen und sie so auch seinen Kommilitonen vorgestellt. Özgür hatte lauthals darüber gelacht und ihr freundschaftlich auf die Schulter geklopft. »Der Name passt zu Ihnen wie das Lenkrad zum Auto. Omma Emma. So steht es über Ihrem Laden, und so werde ich Sie jetzt immer nennen!«

»Unterstehen Sie sich, Herr Özgür!« Ein Lachen hatte sich Emma dabei aber nicht verkneifen können. Und seitdem redete jeder im Haus sie mit diesem Spitznamen an. In der ersten Zeit hatte sie den Özgür und die Studenten noch gemäßregelt, irgendwann aber aufgegeben.

»Schon gut«, murmelte sie deshalb jetzt. »Sorgen Sie einfach für Ruhe. Einen schönen Abend.« Als Özgürs Handy klingelte, drehte Emma sich um und verschwand in ihrer Wohnung. Mit einem Seufzer ließ sie sich im Wohnzimmer in ihren Sessel fallen und griff nach dem Strickzeug. Die Musik von oben dröhnte weiter, plötzlich kam noch ein lautes Rumsen dazu. Es dauerte einen Moment, ehe Emma realisierte, dass jemand gegen ihre Wohnungstür pochte. Seufzend legte sie die Socke erneut beiseite und öffnete die Tür.

Demir Özgür stand vor ihr, das Gesicht fahl, als hätte er seit Tagen nicht geschlafen. Ein Zittern ging durch seinen Körper. Sein Ärger über den vergangenen Tag schien einer tiefen Verzweiflung gewichen zu sein. Glitzerten da Tränen in seinen Augen oder war Regenwasser aus den nassen Haaren abgetropft? Özgürs Einkäufe standen noch hinter ihm. »Ich brauche Ihre Hilfe, Omma Emma. Bitte geben Sie mir Ihren Wagenschlüssel!«

Emma runzelte die Stirn. »Was ist denn passiert?«

»Ich habe keine Zeit für lange Erklärungen, es ist dringend! Bitte helfen Sie mir!«

Emma blickte Özgür eine Weile schweigend an. Auch wenn sie es ihm nie zeigte, sie mochte ihren Nachbarn. Er war ein redlicher und fleißiger Mann mit guten Prinzipien. Wenn er sie mit einem Wasserkasten ins Haus kommen sah, trug er ihn ihr die Treppe hinauf. Wenn die Heizung im Lager mal wieder verrücktspielte, entlüftete er die Heizkörper, wenn die Pappkartons ihrer Wolllieferungen sich in der Garage stapelten, brachte er sie mit dem Taxi zum Servicehof. Ja gut, das Treppenhaus wurde oft vernachlässigt, aber Özgür hatte das Herz am rechten Fleck. In all den Jahren – sie wusste gar nicht, wie lange Özgür inzwischen im Dachgeschoss wohnte – hatte er jedenfalls nie einen so verzweiferten Eindruck auf sie gemacht wie jetzt, geschweige denn sie je so flehentlich um Hilfe gebeten. »Wozu benötigen Sie mein Auto, Herr Özgür?«, fragte sie endlich.

Er seufzte und ließ die Schultern hängen. Seine Stimme klang kraftlos, als er antwortete. »Ich muss meine Schwester suchen. Sie ist verschwunden. Mein Schwager hat mich gerade angerufen.«

»Und wo genau wollen Sie mit der Suche beginnen?«

»Selma wollte zum Schrebergarten. Philip hat sich mit ihr gestritten. Da ist sie mit dem Fahrrad losgefahren und seither nicht zurückgekehrt. Sie würde niemals ihre Familie so lange allein lassen, die kleine Alina ist doch erst ein Jahr alt. Und der Hund, ihr geliebter Bosko, muss auch raus.«

Emma blickte auf ihre Armbanduhr. »Es ist nicht mal halb sieben, Herr Özgür, Ihre Schwester taucht bestimmt gleich zu Hause auf.«

Özgür schüttelte den Kopf. Die Verzweiflung trieb ihm zahlreiche Falten auf die Stirn. »Sie verstehen nicht, Omma Emma. Selma ist bereits seit gestern verschwunden. Philip hat heute mehrfach versucht, mich zu erreichen, aber wenn ich Taxi fahre, schalte ich das Handy immer aus.«

Kapitel 3

Wo ist Selma?

FREITAGABEND, REGNERISCH MIT GEWITTER

Emma lenkte ihren in die Jahre gekommenen silbernen VW Golf aus Hellwegheim hinaus. Nach einem langen Disput mit Özgür hatte er klein beigegeben und akzeptiert, dass entweder sie fahren würde oder gar keiner. Nicht, dass Emma ihm den Wagen nicht hätte anvertrauen wollen. Nein, der desolate Gemütszustand ihres Nachbarn hatte sie zu dieser Maßnahme gezwungen. Und auch ein wenig ihre Neugier, was wohl mit seiner Schwester Selma geschehen war. Vielleicht konnte Emma helfen, zumindest aber die Lage objektiv einschätzen. Sie war von einem unbändigen Tatendrang erfüllt und fühlte sich fast wie die Ermittlerin aus dem letzten Krimi, den sie gelesen hatte. Emma liebte es, Rätsel zu lösen, ob Sudoku, Kreuzworträtsel oder Whodunit-Krimis, Emma blieb dran, bis sie den Fall aufgeklärt hatte. Und genauso würde sie bei der Suche nach Selma handeln. Außerdem würde diese Aufgabe Emma eine Weile von ihrem tristen Rentendasein erlösen, an das sie sich noch lange nicht gewöhnt hatte.

Özgür saß schmollend mit vor dem Bauch verschränkten Armen auf dem Beifahrersitz und starrte aus dem Seitenfenster, als zählte er die Häuser, die an ihnen vorbeiflogen. Seine nasse Kleidung hatte er zu Hause in Windeseile

gegen trockene getauscht. Nun tippelte er mit den Fußspitzen, dann nestelte er am elektrischen Fensterheber herum. Mit einem flüchtigen Seitenblick sah Emma, dass ihm Schweißperlen auf der Stirn standen.

»Ich vertrage keine Zugluft, deshalb ist die Kindersicherung eingeschaltet. So fest Sie auch an dem Schalter herumzerren, er lässt sich für Sie nicht bedienen. Da mein Auto zudem nicht den Luxus einer Klimaanlage bietet, werden Sie noch etwas schwitzen müssen.« Emma hörte Özgür seufzen und konzentrierte sich auf die Straße. Graue Wolken türmten sich über ihnen, erste fette Regentropfen trafen die Windschutzscheibe. In der Ferne zuckte ein Blitz.

»Gleich fängt es wieder an zu plästern«, stellte Özgür fest.

»Dann warten wir den Schauer ab. Im Auto ist man bei einem Gewitter relativ sicher.« Emma fuhr langsamer, als der Himmel sich öffnete und die Scheiben mit Regenwasser überschwemmte. Die Wischerblätter mühten sich auf höchster Stufe, brachten dennoch keine klare Sicht. In Sekundenschnelle wurde die Fahrbahn zu einem kleinen Bach. Die abgemähten Felder, die sich von beiden Seiten auftaten, schienen die Wassermassen aufzusaugen. Emma und ihr Nachbar hatten Hellwegheim inzwischen verlassen und die Ausläufer der angrenzenden Großstadt Dortmund erreicht. »Wie weit ist es noch, Herr Özgür?«

Özgür stierte mit tiefen Furchen in der Stirn durch die Scheibe. »Keine Ahnung. Bei dem Sauwetter erkennt man ja gar nichts. Ich war höchstens zweimal bei denen im Garten, und das ist schon ewig her.«

»Haben Sie die Adresse? Könnten Sie die in Ihr Handy-Navi eingeben?« Vor einer Gabelung fuhr Emma rechts ran und blickte ihren Beifahrer auffordernd an.

Özgür hob unsicher die Schultern. »Ich bin wohl etwas unvorbereitet, Omma Emma.« Er zog sein Smartphone aus der Jackentasche. »Ich rufe eben meinen Schwager an.« Während er auf einen Kontakt tippte, trommelte Emma ungeduldig mit den Fingern aufs Lenkrad. »Er geht nicht ran«, stöhnte Özgür.

Emma nahm ihm das Handy aus der Hand. Sie öffnete einen Browser, gab den Dortmunder Vorort ein, in dem sie sich befanden, und fügte das Stichwort »Schreibergarten« hinzu. Sofort hatte sie die Adresse. Nur noch zwei Abbiegungen bis zum Ziel. Sie gab Özgür das Telefon zurück und lauschte dem Regen, der sich mit lautem Getrommel aufs Autodach ergoss. »Wir sind fast da. Ich warte, bis es nicht mehr so doll schüttet, ehe ich weiterfahre.« Ein Blitz erhellte den grauen Himmel, kurz darauf donnerte es in der Nähe. »Was glauben Sie, was Ihre Schwester dazu getrieben hat, zum Garten zu fahren? Gestern war das Wetter nicht wesentlich besser.«

»Habe ich doch gesagt. Selma und Philip haben gestritten. Der Garten ist für Selma ein Rückzugsort. Sie liebt die Natur, die Blumen, die Gewächse. Da kann sie abschalten und kommt besser zur Ruhe. Manchmal braucht sie wohl etwas Abstand vom Alltag.«

»Sie sagten aber auch, es sei nicht die Art Ihrer Schwester, ihren Mann mit Kind und Hund allein zu lassen. Wissen Sie, worum es bei dem Streit ging?«

»Das werde ich gleich schon herausbekommen. Philip wartet im Garten. Der kann sich auf was gefasst machen.« Özgür verschränkte die Arme erneut vor der Brust und starrte grimmig auf den Wasserfall, der an der Windschutzscheibe herablief, während der nächste Blitz sich entlud und kurz darauf der Donner knallte.

»Ihr Verhältnis ist wohl nicht so gut«, stellte Emma fest.

Özgür machte eine wegwerfende Handbewegung. »Ach der ... Philip ist ein Waschlappen. Ein schnöder, langweiliger Nerd, bei dem sich alles nur um seinen Computer dreht. Ich habe nie verstanden, was Selma an dem findet.«

»Ihr Schwager zockt Computerspiele?«

»Nein!« Özgür schüttelte den Kopf. »Das wäre ja noch so was wie ein Hobby. Der macht beruflich irgendwas mit IT, der kennt sich mit Hardware und Software aus, aber nicht mit Menschen.«

»Ihrer Schwester muss ja etwas an ihm gefallen haben, sonst hätte sie ihn nicht geheiratet. Die beiden sind doch verheiratet?«

Özgürs Kopf ruckte in ihre Richtung. »Natürlich. Was denken Sie, Omma Emma?«

»Gab es eine Hochzeit, weil ...«

»Nein!«, stieß Özgür entrüstet aus. »Die Ehe besteht seit vier Jahren. Alina ist erst 15 Monate alt. Den Hund haben sie drei Jahre. Damals habe ich schon gemerkt, dass meiner Schwester der Ehemann allein nicht reicht. Obwohl sie ja selbst berufstätig ist. Sie ist Krankenschwester im Klinikum Dortmund. Vor ein paar Wochen hat die Elternzeit geendet, und nun arbeitet sie in Teilzeit. Wer weiß, vielleicht hat sie es zu Hause nicht mehr ausgehalten.«

»Wer passt denn auf Ihre Nichte auf, während Ihre Schwester arbeitet?« Emma blickte in den Rückspiegel und setzte den Blinker. Der Regen hatte etwas nachgelassen, der Donner grollte weiter entfernt.

»Philip arbeitet meist im Homeoffice.«

Emma fand das sehr großmütig. Es war gewiss nicht leicht, ein Kleinkind und einen Hund während der Arbeitszeit zu hüten. Sie schwieg jedoch dazu, da sie ahnte, Özgür in seinem jetzigen Gemütszustand damit zu überfordern. Sie würde sich gleich selbst ein Bild von dessen Schwager machen. Die nächste Abbiegung führte an einer Pferdekoppel vorbei und auf einen kleinen Parkplatz zu. Als Emma den Motor ausstellte und den Wagen verließ, hatte es fast aufgehört zu regnen.

Özgür knallte die Beifahrertür zu und stürmte voraus. »Das ist der Hintereingang der Anlage, hier kann man besser parken.« Er lief durch ein schmiedeeisernes Tor, über dem der Schriftzug »Schrebergartenkolonie Himmel und Erde« prangte, und das an einer hochgewachsenen Hecke entlangführte. Links des Kiesweges wurden die einzelnen Gärten von niedrigen Metallzäunen abgegrenzt, davor wuchsen Buschrosen. Das satte Grün der Blätter und die rosafarbenen Blüten glänzten vom Regenwasser. Özgür lief den Hauptweg entlang, bog am Ende vor einem Spielplatz nach links und steuerte auf einen Schrebergarten zu, der einem Vereinshaus direkt gegenüberlag. Er riss das Gartentor auf und hetzte weiter. »Philip?«, brüllte er.

Emma hastete hinter ihm her. Sie hatte sich eigentlich in aller Ruhe einen Eindruck von der Anlage verschaffen wollen. Vielleicht wäre ihr etwas aufgefallen. Fahrradspuren, Fußabdrücke, ein Gärtner, der sich verdächtig verhielt ... Aber nun versuchte sie völlig außer Atem, Schritt zu halten, und die Gartenanlage rauschte an ihr vorbei wie ein Film im Schnelldurchlauf. Plötzlich fiel ihr Blick auf einen schlanken Mann Anfang 40 mit Dreitagebart, der gerade aus einer Laube trat, deren Außenwände